

Sprache unterm Hakenkreuz

Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus

von
Horst Dieter Schlosser

1. Auflage

Sprache unterm Hakenkreuz – Schlosser

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

Sprachsoziologie

Böhlau Köln/Wien 2013

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 412 21023 6

A black and white close-up photograph of a Nazi soldier's face. He has a mustache and is shouting with his mouth wide open, showing his teeth. He is wearing a dark military uniform with a visible collar and a tie. The background is dark and out of focus.

böhlau

SPRACHE UNTERM HAKEN- KREUZ

Eine andere
Geschichte des
Nationalsozialismus

HORST DIETER SCHLOSSER

böhlau

SPRACHE UNTERM HAKENKREUZ

Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus

Horst Dieter Schlosser



2013

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Joseph Goebbels redet bei einem SA-Appell in Berlin am
25.08.1934 (Foto) ©akg-images.

© 2013 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Rainer Borsdorf, M.A.; Eilfried Huth
Satz: WBD Wissenschaftlicher Bücherdienst, Köln
Druck und Bindung: Drukkerij Wilco, Amersfoort
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-412-21023-6

INHALT

Einleitung: Warum und wozu eine Diktatur die Sprache braucht	9
1 Das politisch-kommunikative Klima der Weimarer Zeit	15
2 Die frühe Sprache der NSDAP und ihr Ausbau zur „Weltanschauung“	29
3 Der gleitende Übergang zu Diktatur und Imperialismus	69
4 Soziale Wohltaten und publikumswirksame Projekte zur Festigung der „Volksgemeinschaft“	89
5 Strukturen der Diktatur und des Terrors	101
6 Anfänge des Terrors 1933/34	125
7 „Gleichschaltung“ – Herrschaft durch zentrale Lenkung	137
8 Propaganda als Theorieersatz und die Medien	143
9 Führerstaat, Personenkult und Hitlers Rhetorik	181
10 „Erbkranke“ und „unproduktive Menschen“ – Zwangssterilisation und Euthanasie-Morde	211
11 Die „jüdische Gegenrasse“ und die „Endlösung“	221
12 Der Weg in einen „uns aufgezwungenen Krieg“	255
13 Vom „Deutschen Reich“ zum „Germanischen Reich Deutscher Nation“	279
14 Kriegspropaganda	287
15 Der Vernichtungskrieg als „deutscher Freiheitskampf“	299
16 Deutschland im Kriegsalltag	327
17 Die Sprachen eines „anderen Deutschland“ – Sprachgebrauch im deutschen Widerstand	343
Eine „arme Sprache“ zwischen Allmacht und nackter Gewalt – Versuch einer Zusammenfassung	391
Anhang	405

*„Die Bedeutung eines Wortes
ist sein Gebrauch in der Sprache.“*

Ludwig Wittgenstein

EINLEITUNG: WARUM UND WOZU EINE DIKTATUR DIE SPRACHE BRAUCHT

Die Herrschaft von Diktatoren beruht selbstverständlich auf physischer Gewalt, die gegen jeden eingesetzt wird, der diese Herrschaft gefährdet oder gefährden könnte. Hitlers und Himmlers SS-Staat¹ war in Deutschland der schlimmste Beleg für diese Binsenweisheit. Diktaturen fallen aber auch nicht vom Himmel. Radikale Minderheiten wie anfangs die NSDAP müssen zunächst das Feld für eine breitere Zustimmung bereiten. Und selbst auf der Höhe ihrer Macht müssen die Herrschenden alles tun, um zumindest den Anschein zu erwecken, als gäbe es zwischen den Zielen und Maßnahmen ihrer Gewaltherrschaft und der Meinung der Unterdrückten eine vollkommene Übereinstimmung. Erst recht in der Phase eines objektiven Niedergangs der Diktatur, wie ihn die Nationalsozialisten von der Kriegswende 1942/43 an erfuhrten, reicht physische Gewalt zur Aufrechterhaltung der Herrschaft allein nicht aus. Gerade in einer solchen Zeit müssen sprachliche Mittel eingesetzt werden, um den Herrschaftsanspruch nicht vorzeitig aufzugeben. Diktaturen sind nie sprachlos. Die NS-Herrschaft ist in dieser Hinsicht sogar ein besonders prägnantes Beispiel für die hohe Bedeutung der Sprache, die in einer Diktatur neben und nicht selten vor physischer Gewalt zum unverzichtbaren Instrument wird, zunächst die Macht zu erringen und diese dann so lange wie irgend möglich zu erhalten. Wie grundsätzlich bedeutsam Diktaturen die Sprache erscheint, wird nicht zuletzt auch aus der Angst der Mächtigen vor dem unkontrollierten freien Wort, der oft einzigen „Waffe“ einer Opposition, ersichtlich.

Selbst die moderne Warenwerbung wäre erfolglos, wenn sie nicht auf vorhandene mentale Dispositionen setzen und allgemein verbreitete Denkbilder und Sprachmuster ausnutzen würde. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wäre bei einem radikalen Bruch mit dem allgemeinen politisch-kommunikativen Klima der Weimarer Republik, zumindest mit starken Strömungen in diesem Klima, kaum möglich geworden; der Versuch eines solchen Bruchs zugunsten von Demokratie und Republik war 1918/19 faktisch gescheitert. Tatsächlich kamen den Absichten Hitlers und seiner NSDAP zahlreiche Bedingungen politischer, sozialer, aber eben auch kommunikativer und sprachlicher Art entgegen, sodass es im Nachhinein fast so scheinen mag, als seien die Deutschen in ihrer Mehrheit immer schon „geborene Nationalsozialisten“ gewesen. Eine scharfe sprachgeschichtliche Zäsur bedeutete das Jahr 1933 tatsächlich nicht.

Was sich ab den Dreißigerjahren vor allem ereignete, waren Bedeutungsänderungen und die steigende Frequenz bestimmter sprachlicher Muster, die dann immer deutlicher aus der anfänglichen Gruppensprache einer kleinen radikalen Minderheit eine Art Volkssprache, sprachliches Allgemeingut, werden ließ.² Zur offiziellen StaatsSprache transformiert wurde dieser Sprachgebrauch, indem vorhandene Sprachmuster mit ideologisch und politisch gewünschten Bedeutungen besetzt, bestimmte Elemente von Wortschatz und Satzbau in ihrem Gebrauch monopolisiert und andere, die abweichende Meinungen hätten fördern können, tabuisiert wurden. Darum kann man mit Victor Klemperer wohl doch von der Sprache *des* Dritten Reiches („*Lingua Tertii Imperii*“) sprechen, weil die Sprache *im* Dritten Reich, wie man in der neueren Forschung lieber sagen möchte, insgesamt so sehr infiziert war, dass sich – wie noch zu zeigen sein wird – selbst der Widerstand den Wirkungen der offiziellen Sprache, des sogenannten Offizialidioms, nicht ganz entziehen konnte. Der Titel „Sprache unterm Hakenkreuz“ soll also auch zum Ausdruck bringen, dass zwischen 1933 und 1945 das allgegenwärtige Symbol der NS-Gewaltherrschaft über jeglichem Sprechen und Schreiben wie über allem, was in Deutschland geschah, wie ein Damoklesschwert hing.

Es erscheint zunächst wichtig, sich die sprachlichen Vorgaben bewusst zu machen, mit denen die Nationalsozialisten massenwirksam operieren konnten. Tatsächlich lag ein wesentlicher Teil des sprachlichen und argumentativen Repertoires schon in der Weimarer Zeit bereit, um als Waffe gegen die republikanisch-demokratische Ordnung eingesetzt zu werden. Die sprachlichen Weimarer Vorgaben sind aber keineswegs nur als vorauseilende Boten des sprachlichen Missbrauchs ab 1933 zu bewerten, wie man auch die Weimarer Epoche insgesamt nicht nur als eine Vorbereitungsphase der NS-Diktatur sehen darf. Zum einen reichte manches an dezidiert antirepublikanischem und antimodernem Gedankengut in seinem Ursprung weit hinter Weimar zurück. Zum anderen war das Geistes- und Sprachleben der Weimarer Epoche selbst zu vielschichtig und seine äußerlich oft einheitlich wirkenden Schlüsselwörter waren gemäß ihrem jeweiligen politischen und ideologischen Gebrauchszusammenhang unterschiedlich orientiert.³ Die politischen Debatten der Weimarer Zeit enthielten selbstverständlich auch wesentliche Elemente einer freiheitlichen Entwicklung, auf die man nach 1945 dankbar zurückgreifen konnte. Selbst die politischen Fehler dieser Zeit einschließlich vieler sprachlicher Missverständlichkeiten, welche die Nationalsozialisten schamlos ausnutzten, hätten unter günstigeren äußeren Bedingungen noch vor 1933 korrigiert werden können.

Die propagandistische Stärke des NS-Sprachgebrauchs bestand ja gerade in der semantischen Engführung der vorfindlichen Begrifflichkeiten, die dem politisch weniger Interessierten und Informierten ein einfaches, leicht zu handhabendes Instrumentarium bot, komplizierte Sachverhalte zu begreifen, nicht zuletzt mittels Reduzierung auf scheinbar eindeutige Feindbilder und auf scheinbar unproblematische Lebensziele.

Welcher Durchschnittsdeutsche vermutete etwa im Motto der NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ (KdF), dass Urlaubs-*Freude* nur Mittel zum Zweck der Steigerung von Arbeits- und Wehr-*Kraft* sein sollte? Die verbale Verschleierung dieses Ziels wiederum wurde unterstützt durch außersprachliche Bedingungen, vor allem durch die sehr beliebten kostengünstigen KdF-Urlaube und KdF-Reisen, welche die Wirkung der sprachlichen Werbung effektiv unterstützten. Und natürlich wirkten sich bei zahlreichen, eigentlich neutralen sprachlichen Zeichen Erfahrungen mit Gewalt und Terror semantisch aus. So konnten etwa die vor 1933 von politisch unterschiedlichen Gruppierungen gebrauchten Begriffe „Volksgenosse“ und „Volksgemeinschaft“ nach extremer Ausgrenzung und Verfolgung Andersdenkender, gar „nichtarischer“ Mitbürger nur noch als Bezeichnungen von gesinnungstreuen Zeitgenossen und ihres auf NS-Gefolgschaft konditionierten Großkollektivs verstanden werden.

Solche pragmatischen Kontexte von Sprache müssen darum immer wieder in Betracht gezogen werden, wenn die sprachlichen Äußerungen angemessen beurteilt werden sollen. Das erfordert immer wieder, textliche Zusammenhänge zu dokumentieren mitsamt zeithistorischen Erläuterungen, ohne die mancher Wortgebrauch der NS-Zeit in seiner Tragweite kaum noch ganz verständlich wäre, womöglich sogar exotisch erschiene. Selbst bei scheinbar harmlosen Äußerungen muss bedacht werden, dass die Sprecher und ihre Themen in einem Geflecht von sozialen Bedingungen standen, die vom Geist der NS-Ideologie geprägt waren, ob in der Erziehung und Bildung einschließlich aller wissenschaftlichen Disziplinen, in künstlerischer und literarischer Betätigung, in der Warenwerbung oder in Sport, Spiel und Unterhaltung, selbstverständlich im Informationswesen und in der Arbeitswelt. Solche Bedingungen, die als indirekte, geradezu als strukturelle Gewalt zusammengefasst werden können, müssen folglich hier auch gebührend zur Sprache gebracht werden.

Die vorgelegte Darstellung versucht in der Abfolge ihrer Kapitel zudem, die zeitlichen Phasen und/oder thematischen Schwerpunkte der NS-Diktatur als Gliederungsmomente zugrunde zu legen, um die Vielfalt der Phänomene einigermaßen zu systematisieren. Erst aus der Rückschau auf den Gesamtkomplex wäre dann das Fazit möglich, das Victor Klemperer 1947, nur-linguistische

und nur-philologische Feststellungen noch weiter überschreitend, so formuliert hat:

„Das Dritte Reich spricht mit einer schrecklichen Einheitlichkeit aus allen seinen Lebensäußerungen und Hinterlassenschaften: aus der maßlosen Prahlgerei seiner Prunkbauten und aus ihren Trümmern, aus dem Typ der Soldaten, der SA- und SS-Männer [...], aus seinen Autobahnen und Massengräbern. Das alles ist Sprache des Dritten Reiches ...“⁴

Tatsächlich würden etwa nur-lexikalische Sammlungen von Kennwörtern für ein Gesamurteil über die NS-Diktatur absolut nicht ausreichen. Solche Sammlungen bleiben zwar ein kaum zu unterschätzendes Instrument für eine historische Aufarbeitung jener Epoche; doch ließen sie allzu leicht Zusammenhänge übersehen, die oft weit über den aktuellen Wortgebrauch hinausreichen, nicht selten sogar auf mentalen Strukturen beruhen, die Jahrhunderte zurückreichen.⁵

Das schrecklichste Beispiel für derart langfristig wirkende mentale Dispositionen ist wohl der Antisemitismus, der bereits im Antijudaismus des Mittelalters und der Frühen Neuzeit seine religiösen Wurzeln hatte, in säkularisierter Form spätestens im 19. Jahrhundert in rassenbiologische, ökonomische und soziale Vorurteilskomplexe transformiert wurde und den Nationalsozialisten eine willkommene Handhabe für ihren Völkermord bot. Aber auch die nationalistische Selbstüberhebung wurde in der politischen und Mentalitätsgeschichte der Deutschen im 19. Jahrhundert grundgelegt. Es darf darum auch nicht verwundern, wenn sich selbst in Texten des Widerstands Hinterlassenschaften solcher Denk- und Sprachtraditionen finden. Um die historische, insbesondere die zeitgeschichtliche Bedeutung eines Wortgebrauchs angemessen beurteilen zu können, bleibt es mithin unabdingbar, den jeweiligen kommunikativen Kontext herauszuarbeiten. Sprache ist mehr als die Summe einzelner Wörter, und sie ist und bleibt stets in die außersprachlichen Bedingungen ihres Gebrauchs eingebettet und erhält darin, als ganze wie in ihren einzelnen Elementen, ihre jeweils spezifische Bedeutung.

In einer Diktatur ist letztlich jede öffentliche Äußerung, aber auch das bewusste Verschweigen von Themen Propaganda. Offizielles Reden wie Schweigen dient der Machtsteigerung und dem Machterhalt einer Herrschaftsclique. Sprachlicher Kern ist jeweils ein Konglomerat von Schlüsselwörtern und -argumenten, die ein scheinbar geschlossenes Weltbild vorspiegeln, eine „Weltanschauung“, wie die Nationalsozialisten sagten. Abweichende Äußerungen werden strikt unterbunden. Die durch Propaganda erzielte Meinungslenkung lässt zuletzt sogar abweichendes Denken als subversiv erscheinen.

Ein insgesamt trauriges Kapitel der NS-Sprachgeschichte, das aber seiner Ausdehnung wegen hier leider nicht weiter dargestellt werden kann, ist der Zustand der deutschen Literatur zwischen 1933 und 1945, soweit sie sich noch auf deutschem Boden äußern konnte.⁶ Ein nicht geringer, oft der bessere Teil deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller war durch Berufsverbot, Verfolgung, Vertreibung ins Ausland, aber auch nach Ermordung und Selbstmord nicht mehr präsent. Glühende Anhänger des Regimes hingegen konnten ihre vor 1933 begonnenen Karrieren fortsetzen und sogar in hohe Positionen gelangen, so Hans Friedrich Blunck, der seine Themen vor allem in einem idealisierten germanischen Bauerntum suchte, oder der Expressionist Hanns Johst. Diese beiden wurden nacheinander, bis 1935 bzw. 1945, Präsidenten der Reichsschrifttumskammer. Dichter von NS-strammen Kampf- und Weiheliedern wie Hans Baumann hatten Konjunktur. Angesehene Autoren wie Gerhart Hauptmann oder Hans Carossa ließen sich für das Regime instrumentalisieren. Daneben gab es eine Fülle von Autoren von literarisch mehr oder weniger harmlosen, zumindest politisch unanständigen Texten. Dennoch wahrten manche Autorinnen und Autoren auch eine kompromisslose Haltung, so etwa Ricarda Huch, Gertrud von Le Fort, Werner Bergengruen, Hans Fallada, Wilhelm Lehmann, Ehm Welk oder Ernst Wiechert. Nach dem Krieg zählte man sie oft zur „Inneren Emigration“ – ein allerdings umstrittener, weil sehr unscharfer Begriff, den Frank Thieß geprägt und natürlich auch für sich selbst in Anspruch genommen hat.

Auch wenn es der NS-Diktatur sehr wohl gelungen ist, eine große Mehrheit der Deutschen von eigenem Denken abzuhalten, so haben sich gleichzeitig doch nicht wenige Deutsche auch außerhalb der Literatur die Kraft zu einem eigenen Urteil, zu freier Rede und, oft unter Einsatz von Leib und Leben, zu eigenem Handeln, zum Widerstand bewahrt – eine Kraft, die der geistigen und politischen Überwindung der Diktatur nach deren militärischem Zusammenbruch zugute kam.

¹ Kogon (1946).

² Klemperer (1969): 23.

³ Vgl. Schlosser (2003).

⁴ Klemperer (1969): 18.

⁵ Als gelungene lexikographische Versuche, historische Zusammenhänge nicht außer Acht zu lassen, sei hier ausdrücklich das kommentarreiche „Vokabular“ von Schmitz-Berning (2000) erwähnt, aber auch die Zusammenstellung von Brackmann/Birkenhauer (1988) genannt, die das einzelne Wort zumindest mit zeitgenössischen Textzitaten belegt.

⁶ Vgl. dazu u.a.: Hillesheim/Michael (1993); Hopster/Josting/Neuhaus (1993 /94); Adam (2010).

1 | DAS POLITISCH-KOMMUNIKATIVE KLIMA DER WEIMARER ZEIT

„Schmachfriede von Versailles“ – Der verletzte Nationalstolz der Deutschen | **15** | „Entjudung“ und „lebensunwertes Leben“ – Antisemitismus und Rassenhygiene | **19** | „Reich“, „Volksgemeinschaft“ und „deutsche Demokratie“ | **25** |

Ohne die besonderen politischen, sozialen und kommunikativen Bedingungen der Weimarer Republik wäre die NSDAP eine unbedeutende Splittergruppe unter anderen geblieben. Dass diese Bedingungen für den Aufstieg Hitlers und seiner Partei besonders günstig waren, lässt sich bereits an Schlüsselwörtern dieser Zeit, die – oft nur scheinbar – mit den programmatischen Vorstellungen und Absichten der extremen Rechten deckungsgleich waren oder leicht deckungsgleich zu machen waren, geradezu ablesen. Es lässt sich jedenfalls zeigen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der von den Nationalsozialisten gebrauchten Schlagwörter und die darin enthaltenen Leitbilder in der öffentlichen Kommunikation der Weimarer Zeit, teilweise aber auch schon lange zuvor, fest verankert war.

„Schmachfriede von Versailles“ –
Der verletzte Nationalstolz der Deutschen

Neben mühsam hochgehaltenen Zielen einer friedlichen und parlamentarisch-demokratischen Entwicklung Deutschlands nach dem verlorenen Krieg spielte in fast allen politischen Lagern der durch die Niederlage von 1918 verletzte Nationalstolz eine große Rolle. Das nationale Selbstbewusstsein, das sich schon seit den Freiheitskriegen gegen das napoleonische Frankreich von 1813–15, erst recht seit der Gründung des Bismarck'schen Deutschen Reiches und dem Sieg über Frankreich 1871 zu einem imperialistischen Überlegenheitsgefühl gesteigert hatte, war durch das unrühmliche Kriegsende zutiefst gekränkt. Was den Deutschen blieb, war ihre Überzeugung, dass Deutschsein und Deutschtum trotz dieser Niederlage unzerstörbare Werte seien und die Grundlage für eine Wiedergewinnung deutscher Größe bilden müssten. Geradezu sprichwörtlich war seit der wilhelminischen Ära die Formel „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“, die einem Gedicht von Emanuel Geibel entlehnt und sogar in einer Rede von Kaiser Wilhelm II. zitiert worden war.¹ Was als „deutsch“ bezeichnet

werden konnte, galt von vornherein als ausgezeichnet. Selbst reformorientierte Gruppierungen nahmen noch oder gerade nach 1918 das Hochwertwort in Anspruch, etwa im Rahmen der Jugendbewegung die katholische Schülervereinigung „Bund Neudeutschland“ (gegr. 1919) oder die „Jungdeutsche Jugend“ im „Jungdeutschen Orden“ (gegr. 1920). Dass diese Hoch- und Überschätzung des Deutschtums in der Weimarer Zeit bis in die offizielle Pädagogik durchschlug, beweist die Einführung des neuen Schultyps „Deutsche Oberschule“ und des Schulfachs „Deutschkunde“ im Gefolge der von Ministerialrat Hans Richert entworfenen „Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens“ (sogenannte Richert'sche Schulreform) 1925.

Bereits aus der Phase nationaler Hochstimmung vor 1914 stammte die Gewohnheit, auch außerhalb von Institutionennamen wie „Deutsches Reich“ das Attribut „deutsch“ großzuschreiben, etwa „Deutsche Literatur/Sprache/Politik...“. Wie sehr dieser Nationalstolz oft über ein erträgliches Maß hinausging, wird allein aus der Tatsache deutlich, dass bereits vor 1914 die Abgrenzung von „deutsch“ gegen Fremdes nicht einfach nur durch die Negation „nichtdeutsch“ erfolgte, sondern durch eine geradezu moralische Diskriminierung des Fremden im Begriff „undeutsch“.²

Anders als nach dem Zweiten Weltkrieg konnte man 1918 in der Heimat von der militärischen Unterlegenheit der deutschen Truppen, die beim Waffenstillstand noch jenseits der Reichsgrenzen standen, keinen sinnfälligen Eindruck haben. Darum fielen – lange vor der NS-Propaganda – die Urteile, dass die Kapitulation unnötig gewesen sei und dass die deutschen Unterhändler am 11. November 1918 Landes- und Hochverrat begangen hätten, allseits auf fruchtbaren Boden. Diese Einschätzung erhielt ihre Quasibestätigung durch eine böswillige Bemerkung Paul v. Hindenburgs in einem Untersuchungsausschuss des Reichstags 1919, wonach die Niederlage Folge eines „Dolchstoßes“ gewesen sei, den der innere Feind in den Rücken des angeblich ungeschlagenen deutschen Heeres geführt habe.³ Hindenburg, der letzte kaiserliche Oberbefehlshaber, wusste es eigentlich besser, denn er selbst hatte die Reichsregierung 1918 zu einem raschen Waffenstillstand gedrängt. Zur verbreiteten Fehleinschätzung der militärischen Lage trug auch bei, dass die von den Fronten heimkehrenden und noch nicht entwaffneten Truppen fast überall begeistert begrüßt worden waren. Selbst Politiker unterschiedlicher Couleur wie Friedrich Ebert in Berlin oder Konrad Adenauer in Köln entboten den Soldaten ihre Willkommensgrüße immer wieder mit der Feststellung, sie seien eigentlich „im Felde ungeschlagen“. Friedrich Ebert begrüßte am 10. Dezember 1918 am Brandenburger Tor die Heimkehrer mit der Formulierung: „Kein Feind hat euch je überwunden.“

Die ernüchternd schrecklichen Kriegserfahrungen der meisten Soldaten, die im Krieg zynisch als „Menschenmaterial“ bezeichnet werden konnten⁴, wurden bei Teilen der Militärs zum schaurig-schönen „Fronterlebnis“ hochstilisiert. Die prominenteste Ästhetisierung des Krieges fand in Ernst Jüngers Bericht „In Stahlgewittern“ (1. Fassung 1920) statt. NSDAP-Plakate zur Reichspräsidentenwahl 1932 wandten sich gezielt an die „Frontsoldaten“ und präsentierten Hitler selbst als „Frontkämpfer“.

Schnell waren für rechte Kreise auch die Schuldigen für den „Verrat“ ausgemacht: außer den Unterhändlern des Waffenstillstands die zuvor in der Heimat meuternden Matrosen und Soldaten sowie die letzte Reichsregierung, zu deren Leitung als Reichskanzler sich der Sozialdemokrat Ebert nach Ausrufung der Republik am 9. November 1918 von seinem Vorgänger, Prinz Max von Baden, hatte bewegen lassen. Sie alle fielen der Schmähung als „Novemberverbrecher“ zum Opfer. Matthias Erzberger, der Verhandlungsführer beim Waffenstillstandsabkommen, zahlte 1921 nach beispielloser Hetze seitens der Völkisch-Deutschnationalen für dieses „Verbrechen“ sogar mit seinem Leben.

Der Widerstand gegen solche Auswüchse wurde entscheidend durch den politisch mehr als unklugen Frieden von Versailles von 1919⁵ geschwächt, zu dessen Verhandlung man die deutsche Delegation nur zwecks Unterschrift unter ein schon fertiges Papier zugelassen hatte. Der Zorn über diese Behandlung wurde mehr oder weniger von allen politischen Kräften geteilt. Der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann, der erste Ministerpräsident der Republik, trat aus Protest sogar von seinem Amt zurück. Noch bevor sich die Nationalsozialisten als Partei öffentlich dazu äußern konnten, waren kritische Umschreibungen dieses Friedens wie „Diktatfrieden“, „Versailler Diktat“, „Schmachfrieden“ oder „Dokument des Hasses und der Rache“ durch Zeitungskommentare allgemein im Umlauf gekommen. Besonders empörend fanden viele, dass in diesem Dokument Deutschland die alleinige Schuld am Kriegsausbruch zugewiesen wurde, worauf ein großer Teil der Deutschen auf diese These des Versailler Friedensvertrages mit dem Vorwurf der „Kriegsschuldlüge“ reagierte.

Der deutsche Nationalstolz mitsamt seinen ökonomischen Fundamenten wurde nach der erfolgreichen Großmachtpolitik und weltwirtschaftlicher Stärke in den Jahren 1871–1914 auf vielen Gebieten durch härteste Friedensbedingungen auch sehr konkret getroffen: durch den Verlust von über zwölf Prozent des Reichsgebiets und aller Kolonien, durch alliierte Kontrolle und Ausbeutung von Industrieregionen wie des Ruhrgebiets, durch Verlust der Kriegsflotte und Reduzierung des Landheeres auf 100.000 Mann. Der Verlust deutschen Reichsgebiets förderte die Verbreitung eines Buchtitels von Hans Grimm

(1926) als politisches Schlagwort: die Deutschen seien ein „Volk ohne Raum“. Eigene Kriegsschulden und die hohen Reparationsleistungen ruinierten die Wirtschaft bis hin zur großen Inflation von 1923, die viele um ihr Eigentum brachte. Wachsende Arbeitslosigkeit tat das Ihre, um die sozialen Spannungen ins Unermessliche zu steigern.

Wieder machte man diejenigen als Verursacher aus, die sich einer neuen, der republikanischen Ordnung verpflichtet fühlten, allen voran die lange Zeit führenden Sozialdemokraten, die tatsächlich des ökonomischen und sozialen Chaos kaum noch Herr werden konnten. Noch war den meisten auch Bismarcks böses Wort, die Sozialdemokraten seien „vaterlandslose Gesellen“, im Gedächtnis. Die Verunglimpfung des demokratisch gewählten Reichstags als ineffektive „Schwatzbude“ war gang und gäbe. Die Schmähung der ungeliebten neuen politischen Staatsform als verhasstes „System“ und ihrer Vertreter als „Systempolitiker“ haben die Nationalsozialisten also gar nicht zu erfinden brauchen.

Angeheizt wurden die politischen und sozialen Spannungen durch die große Zahl derer, die aus dem Militärdienst ausscheiden mussten und ohne berufliche Alternativen vielfach in militärisch-aggressiv und mörderisch agierenden Freicorps auf eigene Faust Politik machten, wobei die der alten, aber auch der neuen parlamentarisch-demokratischen Ordnung besonders entgegenarbeitenden und vielerorts putschenden Kommunisten zu willkommenen Gegnern wurden. Die Kommunisten und weitere, nichtorthodoxe Marxisten fielen der verbreiteten Furcht vor dem Bolszewismus anheim, der seit der russischen Oktoberrevolution von 1917 auch und nicht zuletzt Deutschland und seine nationalen Werte endgültig zu bedrohen schien. Durch Aufstände wie die des Spartakusbundes und der KPD wurde eine solche Furcht freilich auch gefördert. Entsprechend wurden schon frühzeitig auch Kunstprodukte, die nicht (mehr) landläufigen ästhetischen Vorstellungen entsprachen, als Zeugnisse eines „Kulturbolszewismus“ verunglimpft. Dieses Wort spielte insbesondere in der Diffamierung der modernen Architektur durch den Berner Architekten Alexander von Senger (1880–1968) eine Rolle. Dagegen argumentierte noch 1932 der deutsche Typograph und Grafikdesigner Paul Renner (1878–1956) in seiner Streitschrift „Kulturbolszewismus?“, die aber nur noch in der Schweiz erscheinen konnte.⁶

Nicht übersehen werden sollte allerdings auch, dass die linke Opposition gegen den Nationalsozialismus keineswegs ausschließlich aus Verteidigern der Republik bestand. Teile dieser Opposition, kommunistische und anarchistische Kreise, bekämpften die parlamentarisch-demokratische Ordnung genauso heftig wie die Nationalsozialisten. So diffamierten etwa auch die Kommunisten die Republik als „System“.⁷

„Entjudung“ und „lebensunwertes Leben“ – Antisemitismus und Rassenhygiene

In krudester Weise vermengte sich mit der Furcht vor dem Bolschewismus der in breiten Kreisen längst tief verwurzelte Antisemitismus.⁸ Aus der Tatsache, dass unter den führenden russischen Revolutionären auch Juden gewesen waren, hatten rechtsextreme Kreise abgeleitet, dass die Oktoberrevolution Teil einer „jüdischen Weltverschwörung“ sei, die sich mit den Kommunisten nun auf Deutschland ausdehne. Wie sehr antisemitische Einstellungen auch seriöse Denker beeinflussen konnten, lässt sich schon aus einer Nebenbemerkung Thomas Manns erkennen, die er 1922 in eine Rede zum 60. Geburtstag von Gerhart Hauptmann einfließen ließ, eine Rede, die eigentlich der Verteidigung der Republik gegen ihre Verächter gewidmet sein sollte.⁹ Darin äußerte er einigermaßen unvermittelt und unkommentiert, dass man die neue Staatsform nicht „scharfen Judenjungen“ überlassen dürfe. Ökonomisch bedingte Kritik, etwa an Konkurrenten in Presse oder Banken, aber auch in der Kultur kam gern mit dem Wort „Verjudung“ daher, Gegenmaßnahmen sollten einer „Entjudung“ dienen.

Dass Rassendiskriminierung auch andere, sonst unverdächtige Zeitgenossen beeinflussen konnte, lässt sich ausgerechnet bei Kurt Tucholsky nachweisen, der das Theorem, Rassenmischung erzeuge unreines, minderwertiges Blut, in einer seiner Sprachglossen reflektiert:

„Bei einer Ehe zwischen einem Weißen und einer Schwarzen schlägt das schwarze Blut immer durch. Bei dem Kampf um die Sprachreinheit unterliegt fast immer der, der die Sprache sauber halten will, und das Verschmierte, das Halb- und Falschgebildete setzt sich durch.“¹⁰

Damit wären wir bei den nicht erst in der Weimarer Zeit aufgekommenen, sondern schon langfristig geltenden, also geradezu konstanten Vorurteiltraditionen und ihren pseudo-wissenschaftlichen Schlüsselbegriffen und -argumenten, die aber gleichwohl als mentales Ferment dieser Zeit gewertet werden müssen und ohne die der programmatiche Wirrwarr der NSDAP keine Breitenwirkung hätte entfalten können.

Seit der Hinwendung des 18. Jahrhunderts zu nordischen Themen und norischer Mythologie, mächtig gefördert durch die deutsche Rezeption der vom Schotten James Macpherson 1760 erfundenen Bardengesänge eines fiktiven Ossian, machte sich in Deutschland eine Überschätzung des nordeuropäischen Germanentums und seiner bäuerlichen Kultur breit. „Arier“, „Germane“ und „nordischer Mensch“, entsprechend „arische“, „germanische“ und „nordische Rasse“ wurden zu Synonymen. Der Germanenmythos in der NS-Ideologie war

in wesentlichen Teilen bereits im 19. Jahrhundert vorgeprägt. In der Literatur der spätwilhelminischen und der Weimarer Zeit förderte ein Teil der sogenannten Heimatkunst, etwa bei Gustav Frenssen und Hans Friedrich Blunck mit ihrer Orientierung an „nordischen“ Werten oder an germanisch-bäuerlichen Themen, diesen Akzent der NS-Programmatik, die in agrarpolitischer Hinsicht in der „Blut und Boden“-Ideologie gipfelte.

Der Antisemitismus hatte – nach antijudaistischer Hetze in vielen Jahrhunderten zuvor – bereits im Deutschland des 19. Jahrhunderts schlimmsten sprachlichen Niederschlag gefunden. Geradezu ein Kompendium des gängigen Judenhasses findet sich etwa schon in der Rede „Von den Kennzeichen des Judentums“, mit der 1811 kein Geringerer als Achim von Arnim den Berliner Romantikerkreis der Christlich-deutschen Tischgesellschaft eröffnete und mit der er zu begründen versuchte, warum kein Jude Mitglied dieses Kreises werden dürfe.¹¹ Man kann die zahlreichen ähnlichen Invektiven gegen den jüdischen Teil des deutschen Volkes während des 19. Jahrhunderts, etwa bei Richard Wagner oder beim Berliner Hofprediger Adolf Stoecker, gern übergehen. Man kann allein schon an der projüdischen Schrift des Begründers des Zionismus, Theodor Herzl, „Der Judenstaat“ von 1896 ablesen, wie sehr diese Hetze auch auf jüdisches Selbstbewusstsein wirkte, da selbst Herzl die Juden in europäischen Gesellschaften als „Störenfriede“ charakterisierte und für die Lösung der „Judenfrage“ einen von Europa weit entfernten eigenen Staat vorschlug.

Wie alltäglich der Antisemitismus und seine sprachlichen Äußerungen schon vor 1900 geworden waren, lässt sich an brieflichen Äußerungen Theodor Fontanes an seine Frau und an seinen gleichnamigen Sohn erkennen. Im einen Fall beklagt er sich über die jüdischen „Gaunergesichter“, die ihm auf Norderney begegnet seien, im anderen Fall spricht er der Insel Borkum als einzigen Vorteil zu, dass sie wenigstens „judenrein“ sei. Diesen zweifelhaften „Vorteil“ pflegten damals wie später auch andere Nord- und Ostseebäder, in denen ein harscher Antisemitismus herrschte.¹² Das Werbeargument, man sei „judenfrei“ oder „judenrein“, dehnte sich teilweise bis in Urlaubsgegenden Bayerns aus, wurde aber auch in Großstädten häufiger. So konnte sich 1897 das Hotel „Kölner Hof“ in Frankfurt am Main auf einer Bildpostkarte als „judenfrei“ anpreisen – mit der grafischen Darstellung eines aus dem Haus geworfenen Juden und der Erklärung, dass es das „einzigste judenfreie Hotel in Frankfurt am Main“ sei, wobei Frankfurt wegen seines starken jüdischen Bevölkerungsanteils zusätzlich mit der ironischen Ortsangabe diskriminiert wurde: „Neu-Jerusalem am fränkischen Jordan“.¹³ Wie sehr „Jude“ dann zum Schimpfwort schlechthin werden konnte,

geht aus einer Titulierung des katholischen Zentrumspolitikers Erzberger im „Völkischen Beobachter“ kurz vor seiner Ermordung 1921 hervor, in der er ungestrafft und völlig widersinnig „Zentrumsjude“ genannt wurde.¹⁴

Die Verquickung von Antisemitismus mit einer Rassenideologie, die man landläufig oft erst den Nationalsozialisten anlastet, hatte ebenfalls einen langen, sich zunächst außerhalb Deutschlands entwickelnden Vorlauf. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wird der biologische Ordnungsbegriff „Rasse“, zunächst gemäß seiner französischen Herkunft „Race“ geschrieben, als Bezeichnung einer Tiergruppe mit übereinstimmenden, vererbaren äußeren Merkmalen auf Menschen übertragen, wodurch er zu einem anthropologischen Begriff wird. Der Franzose Joseph Arthur Graf Gobineau schreibt 1853 seinen auch durch Übersetzung ins Deutsche sehr wirkungsvoll gewordenen vierbändigen „Essai sur l'inégalité des races humaines“, in dem er der „arischen Rasse“ den höchsten Wert zusprach. 1899 veröffentlicht der Schwiegersohn Richard Wagners, Houston Stewart Chamberlain, „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“, in der er die Geschichte und Kultur, aber auch die Zukunftsperspektiven wesentlich aus dem Gobineau'schen Theorem rassischer Unterschiedlichkeit interpretiert, die inzwischen auch als geistig-seelische, vererbbarer Verschiedenheit galt. Dieses Buch war in mehreren Auflagen, auch in einer Volksausgabe, verbreitet worden und hatte nicht zuletzt bei Wilhelm II. begeisterte Aufnahme gefunden.

Ihre Brisanz erhalten diese Ideen durch eine Uminterpretation der Darwin'schen Evolutionstheorie. Darwin war im Wesentlichen noch von einer natürlichen, also nicht menschengesteuerten Auslese ausgegangen, durch die sich jeweils die der Umwelt am besten angepassten Exemplare einer Art, einer Gattung durchsetzen. Den Umschwung brachte der sogenannte Sozialdarwinismus, der den passiven Selektionsprozess auch beim Menschen in einen aktiven umbog, indem er durch gezielte Eingriffe nur noch „rassisches Höherwertige“ überleben lassen wollte. Darin vereinigten sich gleichsam Humanmedizin und Veterinärmedizin in einer Züchtermentalität – mit Folgen bis in die Biomedizin der Gegenwart. Von Darwins Theorie war aber auch das auf ideologisch unterschiedlichen Seiten immer wieder zitierte Schlagwort vom „Kampf ums Dasein“ (original „ums Überleben“ wie englisch „survival“) abgeleitet. Die verbreitete Biologisierung politischer und gesellschaftlicher Sachverhalte basierte sprachlich vor allem auf der schon traditionellen Metapher vom „Volkskörper“, der gesund sein und nicht infiziert werden solle.

In diesem Zusammenhang steht auch die Übertragung eines Krankheitsbegriffs auf kulturelle Erscheinungen, die bereits 1892 der jüdische Arzt und

Kulturkritiker Max Nordau in seiner Schrift „Entartung“ vorgenommen hatte. Es muss als Ironie der Geschichte gelten, dass sich nicht zuletzt die Nationalsozialisten eines Begriffs bedienten, den ein jüdischer Autor, obendrein Mitbegründer des Zionismus, ins öffentliche Bewusstsein gebracht hatte. „Entartung“, noch mehr das Perfektpartizip „entartet“ war schon vor 1933 sprachlich so gängig, dass es der NS-Kulturpolitik ein Leichtes war, alles, was nicht in ihre spießbürgerlich „deutschen“ Normen passte, mit diesen Termini zu denunzieren, als „entartete Kunst“ oder als „entartete Musik“, deren Hauptmakel geradezu selbstverständlich ihre meist „jüdische“ Herkunft sei. Die von den Nationalsozialisten akzeptierte und geförderte „Deutsche Kunst“ zeichnete sich dagegen dadurch aus, dass sie von „arischen“ Künstlern stammte und möglichst bieder Traditionelles bot.

Dennoch konnte es in ästhetischen Fragen sehr wohl auch gegensätzliche Entscheidungen geben, wenn die politische und ideologische Loyalität von Künstlern gewährleistet war. Es ist hier nicht der Ort, die teilweise deutlichen Nachwirkungen des „Futuristischen Manifests“ des italienischen Kulturrevolutionärs Filippo Tommaso Marinetti von 1909 in der NS-Kultur nachzuzeichnen. Drei Beispiele für die Akzeptanz im weitesten Sinne kulturrevolutionärer Phänomene seien indes gegeben: So wurde beispielsweise der literarische Expressionismus keineswegs grundsätzlich geächtet. Ein Expressionist wie Hanns Johst etwa konnte, dank seiner früh bekundeten Zustimmung zur NS-Ideologie, 1935 sogar Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Präsident der Reichsschrifttumskammer werden. Auch Gottfried Benn, alles andere als ein literarischer Traditionalist, konnte unangefochten weiter wirken, zumal er anfänglich ganz auf der Seite der NS-Politik stand. Ein weithin sichtbares Zeichen avantgardistischer Baukunst stellte auf der Pariser Weltausstellung von 1937 der deutsche Pavillon von Albert Speer dar, der in seiner ästhetischen Konzeption der des sowjetischen Pavillons, der ihm gegenüber stand, auffällig ähnlich war.

Auf deutscher Seite erlegte schon lange vor 1933 einer der prominentesten Antisemiten, der Philosoph, Nationalökonom und Wissenschaftstheoretiker Karl Eugen Dühring (1833–1921), in „Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage“ von 1881 dem „nordischen Menschen“ die Pflicht auf, die „parasitären Rassen“ auszurotten. Und der Orientalist und Kulturkritiker Paul de Lagarde (1827–1891) bezeichnete in seinem Buch „Juden und Indogermanen“ von 1887 Juden als „wucherndes Ungeziefer“, das zu „zertreten“ sei.

Zwei Jahre zuvor, 1885, hatte der Mediziner Alfred Ploetz (1860–1940) mit seinem Buch „Die Tüchtigkeit unsrer Rasse und der Schutz der Schwachen“ und



PETER HOFFMANN

**CARL GOERDELER GEGEN DIE
VERFOLGUNG DER JUDEN**

Carl Friedrich Goerdeler war einer der führenden Köpfe der konservativen Widerstandsbewegung im „Dritten Reich“. Seine Vorstellungen über eine Neuordnung der Stellung der Juden in der Welt brachten ihm von einigen Historikern den Vorwurf des Antisemitismus ein.

Peter Hoffmann, Kenner des deutschen Widerstands und Stauffenberg-Biograf, zeigt dagegen auf Grundlage neu ermittelter und analysierter Quellen Goerdelers unablässiges Bemühen um den Schutz der Juden vor Verfolgung, Verlust ihrer Staatsangehörigkeit und Ermordung. Eine zentrale Persönlichkeit der bürgerlichen Opposition und der Umsturzbewegung gegen den Nationalsozialismus erfährt hier eine neue Bewertung und Würdigung.

2013. CA. 344 S. CA. 12 S/W-ABB. GB. MIT SU. 155 X 230 MM |
ISBN 978-3-412-21024-3 | **ERSCHEINT IM JUNI 2013**

böhlau



NORBERT KAMPE, PETER KLEIN (HG.)

**DIE WANNEE-KONFERENZ
AM 20. JANUAR 1942**

DOKUMENTE – FORSCHUNGSSTAND –
KONTROVERSEN

Mit der Wannsee-Konferenz wurde der gesamte deutsche Staatsapparat zum Mitwisser und Mittäter bei der Ermordung der europäischen Juden. Der bereits stattfindende Massenmord wurde zum systematischen Völkermord. Das Konferenzprotokoll als schriftliche Quelle und seine Überlieferung, die Interpretation seiner bürokratischen Sprache, die Interessen der Konferenzteilnehmer, aber auch die Kontextualisierung in Geschichtsschreibung, Erinnerungskultur und Pädagogik werden in diesem Buch analysiert. Alle wichtigen Dokumente zur Konferenz und ihrem Umfeld sowie Eichmanns zahlreiche Äußerungen hierzu in Argentinien und Israel sind als Faksimile oder in Abschrift wiedergegeben.

2013. 482 S. 43 S/W-ABB. GB. 170 X 240 MM. | ISBN 978-3-412-21070-0

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T: +49 221 913 90-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR



Wie im Dritten Reich Meinungslenkung und Herrschaftssicherung mit sprachlichen Mitteln betrieben wurde, zeigt das neue Buch von Horst Dieter Schlosser. Dabei werden nicht nur die Schlüsselbegriffe der NS-Ideologie in den Blick genommen, sondern auch ihre Einbettung in den jeweiligen historischen Kontext betrachtet. Eine gut lesbare und längst überfällige Gesamtanalyse!

Horst Dieter Schlosser ist Professor em. für Deutsche Philologie an der Universität Frankfurt a. M. Er ist Initiator der sprachkritischen Aktion „Unwort des Jahres“, deren Sprecher er bis 2010 war.



9 783412 210236

ISBN 978-3-412-21023-6 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM